

The book cover features a dramatic landscape viewed through a window. The window frame is dark and occupies the left side of the image. The view outside shows a rocky shoreline in the foreground, a body of water, and a small town with colorful autumn foliage on a hillside in the background. The sky is filled with heavy, grey clouds. The title 'HÅKAN NESSER' is printed in large, black, serif capital letters at the top right. Below it, the subtitle 'BARBAROTTI UND DER SCHWERMÜTIGE BUSFAHRER' is in smaller, red, sans-serif capital letters. At the bottom right, the word 'ROMAN' is in small, black, sans-serif capital letters. A red banner with the white text 'btb' is located on the left side, partially overlapping the window frame.

HÅKAN NESSER

BARBAROTTI
UND DER
SCHWERMÜTIGE
BUSFAHRER

R O M A N

btb

Zum Buch

Gegen Inspektor Barbarottis Polizeikollegin – und neue Lebensgefährtin – Eva Backman wird in Stockholm intern ermittelt. Sie musste bei einem Einsatz zur Schusswaffe greifen, um Schlimmeres zu verhindern, was für einen der Beteiligten allerdings böse endete. Um Abstand zu gewinnen, beschließen Barbarotti und Backman, sich in die herbstliche Abgeschiedenheit Gotlands zurückzuziehen. Doch die Ruhe ist trügerisch. Barbarottis kriminalistische Instinkte werden geweckt, als er in einem Fahrradfahrer jenen rätselhaften Busfahrer zu erkennen glaubt, der vor sechs Jahren Opfer eines Verbrechens wurde, ohne dass man seine Leiche je gefunden hätte ...

Zum Autor

HÅKAN NESSER, geboren 1950, ist einer der beliebtesten Schriftsteller Schwedens. Für seine Kriminalromane erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, sie sind in über zwanzig Sprachen übersetzt und mehrmals erfolgreich verfilmt worden. Håkan Nesser lebt in Stockholm und auf Gotland.

HÅKAN NESSER

Barbarotti und der schwermütige
Busfahrer

Roman

*Aus dem Schwedischen
von Paul Berf*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Den sorgsne busschauffören från Alster« im Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © 2020 by Håkan Nesser
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2020 by btb Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Semper Smile
Covermotiv: © plainpicture/Hammerbacher;
Jan Håkan Dahlström; © Shutterstock/Sabphoto
Covergestaltung: Semper Smile
Covermotiv: © plainpicture/Hammerbacher; Jan Håkan Dahlström; © Shutterstock/Sabphoto
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN 978-3-641-26429-1
V002

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag

Einleitende Bemerkung

Sowohl Kommetjie als auch Alster und Fårö existieren in der sogenannten Wirklichkeit. Für Kymlinge oder ein gewisses Haus in Valleviken, Kirchspiel Rute, auf der Insel Gotland gilt dies jedoch nicht. Auch ansonsten ist die vorliegende Erzählung eine Mischung aus Fakten und Fiktion, und ob am 22. März 2013 tatsächlich ein Schiff der Viking Line von Stockholm ins finnische Turku fuhr, bleibt umstritten.

lernte des Schwermuts öde Höhle
des Lebenstumults brodelnden Kessel
zu wollen und leben, zu bezwingen und erdulden,
mich stark und klug zu stählen.

Gustaf Fröding
Torborg aus Kleckse und Späne

Prolog

Kommetjie, Kapprovinz, Südafrika, Juni 2010

»Für den Holländer ist es also an der Zeit, in den Norden zurückzukehren?«

Sie hielt seine beiden Hände fest in ihren und sah ihn mit einem unsicheren Lächeln und feuchten Augen an. Ihre Trauer über seine Abreise war unübersehbar. Es war so viel Zeit vergangen. Fast fünf Jahre hatte er in ihrem von Bougainvilleen umwachsenen Haus gewohnt, mehr als fünfzehnhundert Tage mit seinem Frühstückskaffee auf ihrer großzügigen Terrasse gesessen und aufs Meer geblickt. Das immer Gleiche und doch niemals Gleiche.

Auch die frühen Abendstunden hatte er auf der Terrasse verbracht. Mit seinen Leinwänden und Farben. Oder schreibend an seinem Computer. Kein Wunder, dass es einem seltsam vorkam. Nicht nur ihr.

»Ich möchte dir etwas sagen. Ich bin eigentlich gar kein Holländer, ich bin Schwede.«

»Du kommst aus Schweden?«

»Ja.«

»Du hast fünf Jahre bei mir gewohnt und mir das nie erzählt?«

»Ich finde, Nationalitäten spielen eigentlich keine Rolle.«

Sie lachte. »Da hast du recht, so sollte es jedenfalls sein. Aber es ist ein Traum, dass wir alle Weltbürger sind. Ein sehr optimistischer Traum. Außerdem hast du einen niederländischen Pass.«

»Dafür gibt es Gründe. Aber morgen lande ich in Stockholm, nicht auf Schiphol.«

»Du fliegst über Addis?«

»Ja.«

Sie nickte. Es brachte nichts, ihn zu viel zu fragen, das hatte sie gelernt. Seine Privatsphäre war ihm heilig. So wie ihre eigene ihr selbst vielleicht auch.

»Ich werde dich vermissen.«

»Das geht mir mit dir genauso.«

»Und der Transport der vielen Bilder ist sicher?«

»Das will ich hoffen. Aber die Gemälde, die ich hierlasse, gehören dir. Verkauf so viele, wie du willst.«

»Das käme mir niemals in den Sinn.«

Er zuckte mit den Schultern. Sie ließ seine Hände los und umarmte ihn lange.

»Jetzt geh schon, bevor ich noch losheule. Und versprich mir wiederzukommen. *The Cottage* steht dir immer offen, das weißt du.«

»Danke. Du hast mich nicht zum letzten Mal gesehen, die Vorhersage wage ich.«

»Wenn wir am Leben bleiben.«

»Dann lass uns gemeinsam beschließen, dass wir das tun.«

Sie nickte ernst. »Ja, warum nicht? Leb wohl, mein schwedischer Holländer.«

Oktober – November 2012

Kleckse und Späne, fünfundzwanzigster Oktober

Ich sollte nicht leben. Der Meinung sind viele, und ich kann sie verstehen.

Manchmal brennt mein Lebenslicht so schwach, dass ich das Gefühl habe, mich vor einen Spiegel stellen und es auspusten zu können. Es ist ein seltsamer Gedanke, aber seit dem Unfall sieht es in meinem Kopf so aus.

Eigentümliche Bilder. Verwirrte Überlegungen. Ideen und Gedankengänge, die darin niemals auftauchten, bevor es passierte.

Natürlich nicht ständig, aber von Zeit zu Zeit. Vor allem nachts, in diesem unangenehmen Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Vielleicht auch in meinen Träumen, aber das weiß ich nicht; in den allermeisten Fällen kann ich mich inzwischen nicht mehr daran erinnern, was ich geträumt habe. Auch das war früher anders, aber ich habe eine Reihe von Therapeuten und Psychologen aufgesucht, und alle scheinen der Auffassung zu sein, dass nach einem schweren Trauma letztlich alles normal ist. Dass sich Denken und Wahrnehmung im Grunde in jede Richtung verändern können, wenn man etwas erlebt hat wie das, was ich durchmachen musste.

Dass man in gewisser Weise ein anderer wird als der Mensch, der man vorher war. Aber das ist meine eigene Schlussfolgerung.

Ich schreibe, damit zumindest eine Erklärung zurückbleibt. Falls etwas passieren sollte. Will sagen, *meine* Erklärung, *meine* Erzählung.

Vielleicht wird sich keiner dafür interessieren, sie zu lesen, und wenn das so ist, akzeptiere ich es. Mir ist bewusst, dass es schwerfällt, meinen Worten zu glauben, wenn ich von dem zu erzählen versuche, was tatsächlich vor sich geht. Womit ich mich konfrontiert zu sehen glaube. Bisher habe ich nur mit Karin darüber gesprochen, merke aber, dass sie mir nur aus Mitleid zuhört und eigentlich denkt, ich würde mir etwas einbilden. Oder zumindest, dass ich übertreibe; die Existenz der Briefe kann sie natürlich nicht leugnen, das ist unmöglich, aber sie findet, dass ich ihnen zu viel Bedeutung beimesse.

Die Welt ist voller bedrohlicher Irrer, hat sie einmal gesagt. Würde man etwas auf sie geben, man würde verrückt.

Das war im August, als ich ihr die beiden Mitteilungen gezeigt habe, die ich zu diesem Zeitpunkt erhalten hatte. Seither sind zwei weitere eingetroffen, die ich ihr allerdings nicht mehr vorgelegt habe. Ich habe sie nicht einmal erwähnt. Ich will nicht, dass sie denkt, ich würde allmählich paranoid. Paranoid und wahnsinnig. Unsere Beziehung ist auch so schon zerbrechlich genug.

Aber ich sollte von vorn anfangen. Oder zumindest ein gutes Jahrzehnt zurückgehen. Ja, das tue ich, denn hier bestimme ich.

Damals, in den Jahren um die Jahrtausendwende, wohnte ich mit meiner ersten Frau Viveka in einem Reihenhaushaus am Stadtrand von Uppsala. Wir arbeiteten beide an der Universität, sie als Theologin, ich als Ideenhistoriker; wir hatten uns im Studium kennengelernt und waren während unserer gesamten Laufbahn zusammengeblieben. Über den Magisterabschluss, die Doktorandenstellen, die Arbeit an unseren Dissertationen und schließlich unsicheren Stellen an unseren jeweiligen Instituten hinweg. Meine waren unsicherer als ihre. Sie promovierte, ich wurde niemals fertig.

Wir bekamen keine Kinder. Mitte der neunziger Jahre war Viveka

einmal schwanger, erlitt jedoch in der vierzehnten Woche eine Fehlgeburt. Danach kam es nie wieder dazu, obwohl wir es versuchten, und als wir Anfang dreißig waren, akzeptierten wir den Stand der Dinge. Eltern zu werden ist kein Menschenrecht, dessen waren wir uns beide bewusst.

Meine Karriere als Ideenhistoriker war erheblich ins Stocken geraten, und nach ein paar Jahren verloren ein Kollege und ich die Forschungsmittel, die uns über Wasser hielten, seit ich meine Stelle am Institut angetreten hatte. Wir beantragten neue Mittel bei allen nur erdenklichen Geldgebern, gaben am Ende jedoch auf. Die einzige Chance, die akademische Laufbahn fortzusetzen und meine Dissertation zu beenden, hätte darin bestanden, eine schlecht bezahlte und befristete Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität von Oslo anzunehmen. Viveka und ich sprachen tatsächlich darüber, unsere Siebensachen zu packen, aber ihre Aussichten, dort eine Arbeit zu finden, die ihrer Qualifikation entsprach, gingen mehr oder weniger gegen null. Schließlich beschlossen wir, dass ich mich nach einer Stelle außerhalb der Universität umsehen würde.

So wurde ich Busfahrer.

Ich sehe, dass es kurz vor eins ist, aber Karin schläft wie immer tief und fest in unserem Schlafzimmer, deshalb mache ich noch etwas weiter.

Ich wäre natürlich niemals auf die Idee gekommen, einen Bus zu fahren, wenn die Umstände es nicht verlangt hätten. Die Umstände und Tommy. Er war Vivekas älterer Bruder, ich schreibe *war*, da er vor ein paar Jahren gestorben ist. 2002 lebte er allerdings noch, und ihm gehörten zwei Drittel eines erfolgreichen Busunternehmens mittlerer Größe, das Reisen innerhalb Skandinaviens und manchmal auch ins

europäische Ausland anbot.

Tommy hatte die akademische Welt und den Mann, den seine Schwester geheiratet hatte, also mich, seit jeher verachtet. Er machte häufig Witze über uns »Klugscheißer«; so nannte er mit Vorliebe Menschen, die in theoretischen Berufen arbeiteten. Als es offensichtlich wurde, dass ich meine Stelle an der Universität verloren hatte, war er jedoch wirklich für mich da, das kann ich nicht anders sagen. Er bot mir an, für seine Firma zu fahren, sogar die erforderliche Ausbildung zu finanzieren, um den Busführerschein sowie die Lizenz dafür zu erwerben, Fahrgäste kreuz und quer durch unser langgestrecktes Land und jenseits seiner Grenzen befördern zu dürfen.

Viveka und ich besprachen die Sache natürlich eingehend. Sie hatte nie viel von ihrem Bruder gehalten, und natürlich war es in gewisser Weise demütigend, seinen Vorschlag zu akzeptieren. Dennoch schlug ich ein. Ein halbes Jahr später war ich bei ihm angestellt und fuhr meine erste Tour als geprüfter Busfahrer: eine Gruppe kunstinteressierter Rentner aus der Region um Stockholm auf einer viertägigen Reise nach Skagen in Dänemark.

Ich merkte praktisch sofort, dass mir meine neue Arbeit gefiel, die der etwas faden Wirklichkeit der akademischen Welt so fern war. Ich durfte Orte sehen, die ich sonst niemals besucht hätte: Tromsø, den Skiort Riksgränsen, Lugano, Krakau, Madrid, Sankt Petersburg, um nur einige zu nennen. Es war erstaunlich, aber so war es einfach. Es gefiel mir außerordentlich gut, Busfahrer zu sein, ein Beruf, den ich nur ein Jahr zuvor als Erwerbsmöglichkeit niemals ernsthaft in Betracht gezogen hätte.

Nun gleitet mir allerdings der Stift aus der Hand, und die Gedanken gleiten aus dem Kopf. Ich warte mit der Fortsetzung bis zur nächsten schlaflosen Nacht.

Kleckse und Späne, siebenundzwanzigster Oktober

Viveka und ich führten einige Jahre ein schönes Leben. Zumindest sehe ich das in der Rückschau so. Sicher, wir hatten die eine oder andere kleine Krise, aber im Großen und Ganzen durchlebten wir keine schwerwiegenden Konflikte in unserer Ehe. Charakterlich passten wir gut zusammen, keiner von uns jagte großen Erlebnissen im Leben hinterher, wie viele andere es tun. Uns reichte ein einigermaßen ereignisloses Dasein, dessen Leitsterne Ruhe und Ordnung waren. Unser Bekanntenkreis war nicht besonders groß, aber wir trafen uns regelmäßig mit einigen anderen Paaren, die wir in unseren ersten Jahren in Uppsala kennengelernt hatten. Hasse und Ingela, beide Ärzte. Ingvar und Paula, Pfarrer beziehungsweise Gymnasiallehrerin. Oliver und Katarina, Katarina war Psychologin und eine alte Schulfreundin Vivekas, Oliver pendelte nach Stockholm und arbeitete im Außenministerium.

Im Sommer reisten wir ins Ausland, jedes Jahr zu einem anderen Reiseziel, und im Februar oder März fuhren wir eine Woche in die Berge. Hasse und Ingela besaßen ein Ferienhaus in Vemdalen, das sie uns überließen, manchmal waren wir auch gemeinsam mit ihnen dort.

Natürlich brachte meine Arbeit als Busfahrer mit sich, dass ich eine Anzahl von Nächten nicht daheim war, aber es waren selten mehr als sechs oder sieben im Monat, und es beeinträchtigte unsere Beziehung nicht. Im Gegenteil, ich weiß noch, wie schön es war, sich nach einigen Nächten Trennung wiederzusehen, und bin mir sicher, dass Viveka es genauso empfand. Wenn ich ein paar Tage fort gewesen war, hatten wir in der ersten gemeinsamen Nacht fast immer Sex.

Ja, wenn ich heute zurückblicke, bin ich mir sicher, dass ich diese Jahre vor dem Unfall nicht falsch einschätze. Es ging uns gut, unsere Beziehung war harmonisch, wir führten ein anspruchsloses und

geborgenes Dasein und waren zufrieden mit unserem Leben. Bekäme ich die Chance, einen Abschnitt meiner Zeitspanne auf Erden noch einmal zu leben, würde ich mit Sicherheit diese Zeit wählen. Ungefähr die Jahre zwischen 2003 und 2006; natürlich würde ich rechtzeitig die Notbremse ziehen und vor dem März 2007 aus dem Zug springen, aber solchen Gedanken gebe ich mich im Grunde nicht hin. Es ist mir einfach nur als denkbare Illustration dafür in den Sinn gekommen, dass mein Leben einmal völlig anders aussah als heute.

Bevor ich zu dem Unfall komme, muss ich allerdings noch etwas Trauriges erwähnen, das sich im Dezember 2006 ereignete, am dreizehnten Dezember, dem Tag des Luciafestes. Meine Mutter wurde von einem Motorradfahrer angefahren und dabei so schwer verletzt, dass sie am nächsten Tag im Krankenhaus starb. Es passierte in Karlstad, wo meine Eltern seit den achtziger Jahren lebten und wo ich meine Jugendzeit verbracht hatte. Ihr plötzlicher Tod war ein schwerer Schlag für meinen Vater, der gerade in Pension gegangen war, nachdem er sein ganzes Leben als Lehrer und Schulleiter verbracht hatte, und ich weiß, dass die beiden sich auf ihre Jahre als rüstige Rentner gefreut hatten, auf die Möglichkeit, zu reisen und in den Tag hineinzuleben. Meine Mutter hätte nur noch wenige Monate bei der Bank arbeiten müssen, die beiden waren fast vierzig Jahre verheiratet gewesen.

Zur Beerdigung und um meinem Vater beizustehen, reiste ich nach Karlstad. Ich habe keine Geschwister, was mir in dieser schwierigen Situation als großer Mangel erschien. Aber ich tat, was ich konnte, und in dem Winter besuchte Vater uns außerdem mehrere Male in Uppsala. Zum Beispiel zwischen den Jahren. Es war ihm deutlich anzumerken, wie traurig er war, und ich weiß noch, dass wir befürchteten, er könne vorhaben, sich das Leben zu nehmen. Viveka und ich sprachen darüber, und es gelang uns, ihn zu überreden, in

Karlstad zu einem Therapeuten zu gehen, aber ob dies seinen Zustand verbesserte, ist unklar. Er hatte eine jüngere Kusine, die Psychologin war und im nahegelegenen Filipstad wohnte; sie versuchte, sich um ihn zu kümmern, aber die beiden hatten nie ein gutes Verhältnis zueinander gehabt, und ich glaube nicht, dass sie mit ihren Versuchen, ihn wieder auf die Beine zu bringen, besonders erfolgreich war.

Diese ersten Monate des Jahres 2007 waren alles in allem eine harte und sorgenvolle Zeit, aber das alles wurde bei mir persönlich noch von dem überschattet, was am zweiundzwanzigsten März geschah.

Kleckse und Späne, erster November

Es war eine Skireise.

Es fällt mir schwer, darüber zu schreiben. Alles andere wäre wohl auch seltsam. Über die Sache ist in praktisch allen Medien im Land ausführlich berichtet worden, aber ich kann sie natürlich auch nicht einfach überspringen. Es ist kurz nach ein Uhr nachts. Karin schläft, ich sitze in einem Korbsessel in dem Erker, der auf den kleinen Waldstreifen hinausgeht, der unser Grundstück von dem des Nachbarn trennt. Der Himmel ist finster, es wird bald regnen. Ich wappne mich, rücke die Stehlampe zurecht und beschließe, das Geschehene wiederzugeben, ohne Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Trocken und nüchtern wie ein Gerichtsprotokoll, ich habe das eine oder andere gelesen.

Wie gesagt, eine Skireise. Eine Gruppe von Neuntklässlern aus einer Schule in Stockholm, die gemeinsam mit zwei Elternvertretern und zwei Reiseleitern vom Verein für Sportförderung eine Woche in Duved verbringen sollte. Es war bei Weitem nicht das erste Mal, dass ich einen solchen Auftrag hatte. Zwei halbstündige Pausen mit

eingerechnet musste man mit gut acht Stunden Busfahrt rechnen. Neun oder zehn, wenn das Wetter und die Straßenverhältnisse schlecht waren. Ich holte die Gruppe wie verabredet gegen neun Uhr morgens am Norra Bantorget ab, und eine Stunde später fuhren wir los. In Stockholm war schönes Wetter, Temperaturen um den Gefrierpunkt und ein aufklarender Himmel und abziehende Wolken, aber der Wetterbericht hatte vor Schnee und auffrischendem Wind weiter nördlich und später am Tag gewarnt. Gegen Abend sollten wir dennoch auf jeden Fall ankommen, es bestand also kein Grund zur Eile oder Sorge. Kein Grund, schneller zu fahren, als die Umstände es erlaubten.

Das tat ich auch nicht, und man hat es mir auch niemals vorgeworfen. Aber ein oder zwei unglückliche Sekunden reichen völlig, um ein Leben auf den Kopf zu stellen.

Oder enden zu lassen.

Es passierte zehn Minuten hinter Svenstavik. Es war dunkel und schneite. Nicht besonders stark, aber so viel, dass ich lieber etwas vom Gas ging. Als dieses Tier dann auf die Straße sprang, fuhr ich nicht mehr als knapp siebzig Kilometer in der Stunde, so stand es im Abschlussbericht, und es stimmt mit meiner Auffassung überein. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, lenkte ich nach links und geriet leicht ins Schleudern, und im selben Moment tauchte aus einer Kurve ein entgegenkommender Fernlaster auf. Ich versuchte, auf die richtige Straßenseite zurückzulenken, aber die Reifen fanden keinen Halt, und wir kollidierten mit dem schweren Fahrzeug auf der Gegenfahrbahn. Nicht frontal, eher seitlich, aber mit so viel Wucht, dass ich die Kontrolle über den Bus verlor. Ich bremste, es war zwecklos. Wir rutschten ins Gelände und stürzten zwanzig Meter einen Verwerfungshang hinunter. Mehr als fünfzig Meter von der Stelle entfernt, an der wir von der Straße abgekommen waren, landeten wir

zwischen massiven Felsblöcken, der Bus wurde bis zur Unkenntlichkeit zusammengedrückt und fing Feuer.

Später an jenem Abend erwachte ich im Krankenhaus und erfuhr, dass bei dem Unfall siebzehn Schüler und eine Mutter umgekommen waren. Vier weitere lagen mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus, nur ein halbes Dutzend hatte den Unfall ohne Blessuren überstanden.

Ich lege den Stift weg und schließe mein Notizbuch. Bleibe noch einen Moment sitzen und richte den Blick in die Dunkelheit. Es lassen sich keine Anzeichen eines Morgengrauens erspähen. Nein, ich sollte wirklich nicht leben.

2

Eva Backman betrachtete den Mann, der soeben ihr Büro betreten hatte. Er schien um die vierzig zu sein, vielleicht auch etwas älter. Mittelgroß und leicht gebeugt, dunkle, zerzauste Haare und eine Brille; er sah aus, als hätte er sich im Zimmer geirrt.

Das war ihr erster Gedanke. Dass dieser Besucher versehentlich an die falsche Tür geklopft hatte, dass er in einer völlig anderen Angelegenheit unterwegs war und darauf eingestellt, einen ganz anderen Behördenvertreter zu treffen als Kriminalinspektorin Backman.

Zum Beispiel einen Juristen oder eine Bezirkskrankenschwester. Oder einen Pfarrer.

»Entschuldigung«, sagte er. »Hätten Sie vielleicht ein paar Minuten Zeit für mich?«

Der Kollege vom Empfang hatte sie natürlich angerufen, allerdings nicht näher erläutert, worum es ging. Er hatte nur gesagt, ein gewisser Albin Runge warte darauf, mit einem Polizeibeamten sprechen zu dürfen. Am liebsten mit einem Kriminalpolizisten, es gehe um eine etwas spezielle Angelegenheit.

»Man hat mir schon mitgeteilt, dass Sie kommen«, sagte sie. »Ich habe Zeit. Bitte, nehmen Sie Platz. Was kann ich für Sie tun?«

So leitete sie eigentlich immer das Gespräch ein, aber ihr Besucher strahlte eine außergewöhnliche Zerbrechlichkeit aus. Als würde er augenblicklich kehrtmachen und den Raum verlassen wollen, wenn man ihn eine Spur zu forsch ansprach. Er nickte und setzte sich vorsichtig auf die äußerste Kante des einen Besucherstuhls, zog den

Reißverschluss seiner abgetragenen Windjacke auf und holte etwas aus der Innentasche. Ein paar Briefumschläge, wenn sie recht sah, aber er gab sie ihr nicht. Stattdessen legte er sie auf seinen Knien ab und platzierte seine gefalteten Hände darauf, als wollte er sie so ihrem Blick entziehen.

Dann atmete er tief durch und entschuldigte sich nochmals.

»Ich möchte ihre Zeit wirklich nicht unnötig in Anspruch nehmen. Aber es gibt da etwas ... ich heiße Albin Runge.«

Auch jetzt, als sie den Namen zum zweiten Mal hörte, verband sie nichts mit ihm. Später, als sie zu Hause war und mit Gunnar Barbarotti über die Angelegenheit sprach, fragte sie sich, ob es überhaupt möglich gewesen wäre, den Namen wiederzuerkennen. In der Presse war über den Mann berichtet worden, aber das lag Jahre zurück, und sie konnte sich nicht daran erinnern, ob seine Identität in den Medien überhaupt enthüllt worden war. Vielleicht, vielleicht auch nicht; es war manchmal nicht ganz leicht nachzuvollziehen, wann die verantwortlichen Redakteure und andere Instanzen der Auffassung waren, dass ein sogenanntes öffentliches Interesse vorlag. Und wann nicht.

»Ich verstehe«, sagte sie, ohne das Geringste zu verstehen. »Und warum sind Sie zu uns gekommen?«

»Ich glaube, mein Leben ist bedroht.«

Seine Stimme war tonlos, geradezu desinteressiert. Als ginge es ihn im Grunde nichts an, dass sein Leben in Gefahr war. Und sein Blick hinter den dünnen Brillengläsern drückte das Gleiche aus. Er war irgendwie ziellos, sie wusste nicht zu sagen, ob er sie ansah oder über ihre Schulter hinweg aus dem Fenster schaute.

»Ihr Leben ist bedroht?«

»Ja.«

»Und was veranlasst Sie, das zu glauben? Sie dürfen mir die Lage

gern in groben Zügen skizzieren.«

»Es geht vor allem um diese Briefe«, sagte er und stupste vorsichtig mit einer Hand den kleinen Stapel weißer Umschläge an. »Und um einen Telefonanruf ...«

»Aha? Und was steht in diesen Briefen? Sind Sie damit einverstanden, dass ich sie lese?«

»Selbstverständlich«, antwortete er, gab sie ihr aber immer noch nicht. »Deshalb habe ich sie ja mitgebracht. Es steht in ihnen nicht, dass man die Absicht hat, mich zu töten, jedenfalls nicht explizit, aber es fällt mir dennoch schwer, ihren Inhalt anders zu interpretieren.«

Sie nickte und dachte, dass er recht gebildet klang. Ausdrücke wie »explizit« und »schwer, ihren Inhalt zu interpretieren« deuteten darauf hin.

»Und warum sollte Ihnen jemand drohen?«

»Dafür gibt es gute Gründe.«

»Verzeihung, aber was für Gründe sollen das bitte sein?«

Drogenhandel?, schoss ihr durch den Kopf. Schulden bei einer Rockerbande? Er sah beim besten Willen nicht so aus, als gehörte er in diese Kategorie, aber man konnte natürlich nie wissen. Er schien einen Moment zu zögern, rückte seine Brille zurecht und seufzte.

»Viele Menschen sind der Meinung, dass ich es nicht verdiene zu leben. Ich habe volles Verständnis für diese Auffassung.«

Eva Backman faltete die Hände auf der Schreibtischplatte und überlegte, ob bei dem Mann möglicherweise eine Schraube locker war. Ob sie es mit einem Mythomanen oder irgendeiner anderen Variante eines armen Teufels zu tun hatte, der den Kontakt zur Wirklichkeit verloren hatte.

»Ich denke, Sie müssen mir schon ein bisschen genauer erklären, was Sie meinen«, sagte sie. »Wenn Sie wirklich glauben, dass jemand Ihr Leben bedroht und Sie aus diesem Grund zu uns gekommen sind,

müssen Sie mir die Sache etwas ausführlicher erläutern. Bitte, erzählen Sie.«

»Sie wissen nicht, wer ich bin?«

»Nein, ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, wer Sie sind.«

»Mein Name sagt Ihnen nichts?«

»Albin Runge? Nein, leider nicht.«

»Okay.« Er seufzte erneut und schien sich zu entscheiden. »Vor fünfeinhalb Jahren ereignete sich oben in Jämtland ein schweres Busunglück. Achtzehn Menschen verloren ihr Leben, siebzehn von ihnen Jugendliche. Sie waren auf dem Weg zu einer Skifreizeit in Duved. Sie haben bestimmt davon gehört, es stand in allen Zeitungen. Ich habe den Bus gefahren.«

Er verstummte und rückte erneut seine Brille zurecht. Eva Backman merkte, dass sie die Luft anhielt.

»Ich verstehe.«

Zum zweiten Mal innerhalb von drei Minuten. Diese idiotischste aller Bemerkungen. Was behauptete sie eigentlich zu verstehen?

»Ich wurde weder wegen Gefährdung des Straßenverkehrs noch wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Nicht einmal wegen fahrlässiger Körperverletzung. Ich wurde ohne Wenn und Aber freigesprochen, obwohl bestimmt viele der Meinung waren, dass ich eigentlich lebenslänglich hinter Gitter gehörte. Oder, wie gesagt, tot sein sollte.«

Ein flüchtiges Lächeln. Schief und deplatziert. Eva Backman lehnte sich zurück und versuchte, sich zu konzentrieren. Irgendetwas am Auftreten des Mannes störte sie. Etwas an seiner Art zu sprechen und seiner offensichtlichen Verletzlichkeit ging ihr vermutlich gegen den Strich. Unabhängig von seiner Geschichte, die auf die Schnelle wirklich nicht so leicht zu verdauen war. Wie lebt man nach einer solchen Erfahrung weiter? Wenn man den Tod von achtzehn Menschen zu verantworten hat? Was war geschehen? Wegen zwei

Sekunden Unaufmerksamkeit? War er am Steuer kurz eingenickt? Aber er war ja freigesprochen worden.

Mein Gott, dachte sie. Die Frage lautete nicht, *wie* man weiterlebte, sondern *warum*. Kein Wunder, dass er so zerbrechlich und seltsam wirkte.

»Das hört sich ganz furchtbar an«, erklärte sie schließlich. »Ich erinnere mich, aber seither sind ja ... was haben Sie gesagt? Fünf Jahre vergangen?«

»Gut fünfeinhalb Jahre.«

»Das kann für Sie nicht leicht gewesen sein.«

»Nein, leicht war es nicht.«

Er zögerte. Sie ließ ihm Zeit.

»Mein Leben war natürlich ein Scherbenhaufen«, fuhr er mit einem Anflug von Widerwillen in der Stimme fort. Widerwille dagegen, von etwas berichten zu müssen, was er tunlichst zu vergessen versuchte. »So würde es wahrscheinlich jedem gehen. Ich hätte bei dem Unfall ums Leben kommen sollen, aber aus irgendeinem Grund ging es anders aus. Aber ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um Hilfe bei der Bewältigung meiner Schuldgefühle zu erhalten, damit muss ich selbst zurechtkommen. Mein Grund, zur Polizei zu gehen, ist, dass ...«

Er verstummte. Zog ein Taschentuch aus der Jacke und putzte sich die Nase.

»Entschuldigen Sie. Der Grund dafür, dass ich hier sitze, ist also, dass mein Leben bedroht wird. Wie ich schon sagte ... hm.«

Jetzt gab er ihr endlich die Briefe. Platzierte sie auf der Schreibtischkante und wischte sich die Hände an den Hosenbeinen ab, als wäre er etwas Schmutziges losgeworden. Eva Backman betrachtete den dünnen Stapel; vier Stück hatte er gesagt, mehr waren es nicht.

»Der Inhalt dieser Briefe lässt Sie glauben, dass jemand Ihr Leben bedroht, habe ich das richtig verstanden?«

»Ja. Und ein Telefonanruf.«

»Okay. Fangen wir mit den Briefen an, was können Sie mir zu ihnen sagen? Ich möchte sie nicht anfassen, bevor wir sie näher untersucht haben ... auf Fingerabdrücke und so weiter. Ich möchte Sie außerdem bitten, Ihre Fingerabdrücke abnehmen zu dürfen, bevor Sie gehen.«

»Natürlich.«

»Wann haben Sie die Briefe bekommen, und wissen Sie, wer der Absender ist? Wenn es sich um denselben Absender handelt ...«

»Der erste kam im Sommer, in der Woche vor Mittsommer, und seitdem sind sie im Abstand von jeweils gut einem Monat gekommen. Einer im August, einer im September, einer im Oktober.«

»Aha? Sprechen Sie weiter.«

»Bei den beiden letzten habe ich mir das Datum notiert ... neunten September und zwölfter Oktober. Ich weiß nicht, wer sie mir geschickt hat, aber es scheint ein und dieselbe Person zu sein.«

Eva Backman nickte. »Ich werde sie natürlich lesen, aber wir lassen wie gesagt vorher die Kriminaltechniker einen Blick auf sie werfen. Weshalb glauben Sie, dass es immer derselbe Absender ist?«

»Wegen des Stils und des Tonfalls. Es sind jedes Mal nur ein paar kurze Sätze, und es ist immer die gleiche Unterschrift. Nemesis.«

»Nemesis?«

»Ja, die Göttin der Rache. Der Rest ist ein Computerausdruck.«

Eva Backman schwieg einen Moment und dachte nach. Albin Runge änderte die Sitzhaltung und wirkte verlegen.

»Ich würde gerne noch einmal mit Ihnen sprechen, nachdem ich die Briefe gelesen habe und sie analysiert worden sind. Könnten Sie morgen noch einmal vorbeikommen?«

»Ich arbeite nicht mehr. Schon seit damals nicht mehr, als ... nun ja. Ich kann kommen, wann immer es Ihnen recht ist.«

»Schön. Sagen wir morgen Nachmittag um zwei. Aber erzählen Sie

mir doch bitte noch von dem Telefonat.«

Er putzte sich erneut die Nase.

»Entschuldigen Sie. In dieser Jahreszeit erkälte ich mich immer so leicht. Zu dem Anruf habe ich eigentlich nicht viel zu sagen.«

»Aber ein bisschen vielleicht schon?«

»Ja. Es war letzte Woche, am Donnerstag. Jemand rief mit unterdrückter Nummer an. Als ich mich meldete, ist es erst still geblieben, und dann hat eine Stimme gesagt: Hier spricht Nemesis. Wir fragen uns, warum du immer noch lebst. Hast du es nicht kapiert?«

»Das war alles?«

»Ja, das war alles.«

»Mann oder Frau?«

»Ein Mann.«

»Können Sie mir etwas zu seiner Stimme sagen?«

»Sie klang dumpf. Als spräche er durch einen Schal oder so.«

»Haben Sie die Stimme erkannt?«

»Nein.«

»Dass er eventuell durch einen Schal gesprochen hat, haben Sie das sofort gedacht?«

»Nein, erst als der Anruf vorbei war.«

»Und es war ein ziemlich kurzes Telefonat?«

»Nicht länger als zehn, fünfzehn Sekunden.«

»Und Sie haben nichts gesagt?«

»Nein. Was hätte ich sagen sollen?«

Eva Backman dachte einen Augenblick nach.

»Haben Sie mit jemand anderem über die Briefe und den Anruf gesprochen?«

»Nein ... oder doch, über die beiden ersten Briefe. Mit Karin.«

»Wer ist Karin?«

»Karin ist meine Frau. Ich habe ihr von den Briefen erzählt, die ich im Sommer bekommen habe, im Juni und im August, aber nicht von den beiden anderen.«

»Und warum nicht? Warum nicht von den anderen?«

»Ich wollte sie nicht beunruhigen.«

»Aber Sie sind beunruhigt?«

Er zuckte mit den Schultern und lächelte erneut flüchtig und genauso gezwungen wie beim ersten Mal.

»Nein, nicht beunruhigt. Ich finde die Sache eher unangenehm. Aber ich kann verstehen, wenn jemand so empfindet.«

»Und wer? Wer, meinen Sie, soll so empfinden?«

»Die Eltern natürlich. Die ihre Kinder verloren haben, weil ich von der Straße abgekommen bin.«

»Sie glauben einer oder mehrere von ihnen stecken hinter diesen Drohungen?«

»Wer denn sonst?«

Gute Frage, dachte sie, als er gegangen war.

Nein, umgekehrt. Es war eine Frage, auf die es keine Antwort gab. Hatte man achtzehn Menschen auf dem Gewissen (siebzehn von ihnen noch Jugendliche, als sie starben, hatte er das nicht gesagt?), brauchte man sich wirklich nicht zu fragen, wo auf der Welt man am wenigsten geliebt wurde.

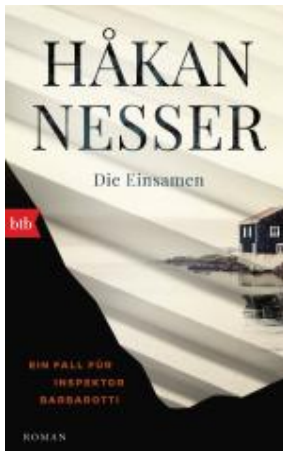
Und als das Wort *geliebt* in ihrem Kopf auftauchte, tauchte unmittelbar auch Inspektor Barbarotti auf. Sie sah auf die Uhr. Viertel nach fünf, er war vermutlich schon nach Hause gegangen.

Also zu sich.

Und nun würde Inspektorin Backman zu sich nach Hause gehen.

Das kam ihr falsch vor. Fürchterlich falsch.

Doch bevor sie das Präsidium an diesem Tag verlassen konnte,



Håkan Nesser

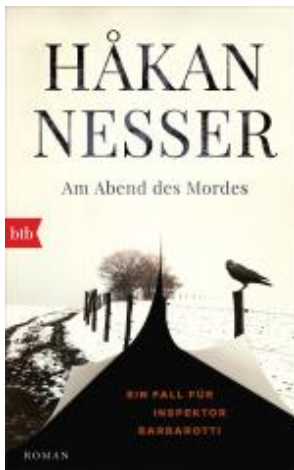
Am Abend des Mordes

Roman

Gunnar Barbarotti 5

btb Verlag

[Zum Shop](#)



Håkan Nesser

Barbarotti und der schwermütige Busfahrer

Roman

Gunnar Barbarotti 6

btb Verlag

[Zum Shop](#)



Håkan Nesser

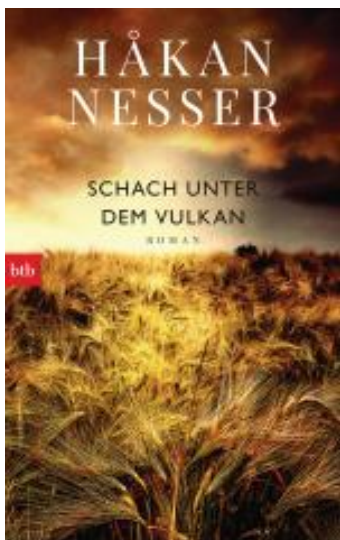
Schach unter dem Vulkan

Roman

Gunnar Barbarotti 7

btb Verlag

[Zum Shop](#)



Håkan Nesser

Ein Brief aus München

Roman

Gunnar Barbarotti 8

btb Verlag

[Zum Shop](#)



Ein begnadeter Krimiautor!

Håkan Nesser

Alle Infos, alle Romane und
exklusives Bonusmaterial auf
www.hakan-nesser.de

